

## Die heiligen Streiter (Podvischniki)

### Studien zur asketisch-mystischen Tradition Rußlands. IV.

Von Iwan von Kologriwof, S. J., Rom

Nach dem Tod des hl. Theodosius sank das geistliche Leben der Mönche in der Laura von Petschersk von seiner Höhe ziemlich schnell herab. Doch fehlte es unter den Schülern des Heiligen keineswegs an Mönchen, in denen seine Haupttugenden: Demut, Armut und Sanftmut in verschiedenen Graden und Weisen wieder auflebten.

Die Lebensbeschreibungen der „Podvischniki“ (der heilige Streiter) in der Laura von Petschersk gehörten lange Zeit zur Lieblingslektüre des russischen Volkes. Sie lagen ihm vor im sog. Petschersker Paterikón (russisch: Paterik), einer Sammlung von belehrenden Erzählungen über einzelne Episoden aus dem Leben der Mönche<sup>1</sup>, von der zahlreiche Handschriften erhalten sind. Die älteste stammt aus dem 15. Jahrhundert; doch gehen einige der darin überlieferten Viten bis ins 11. Jahrhundert zurück. Dieser Unterschied in der Entstehungszeit ist einer der Gründe, warum die Erforschung der russischen Frömmigkeit nach dem Kiew-Petschersker Paterikón so schwierig ist. Es enthält die Lebensbeschreibungen von ungefähr 30 Mönchen, deren Gebeine in den Höhlen der Laura von Petschersk begraben liegen. Im ganzen ruhen hier 118 Mönche, deren Leben zum größten Teil in die Zeit vor der Mongolenherrschaft fällt. Sie wurden 1643 vom Kiewer Metropoliten Peter Mogila kanonisiert, aber erst 1762 von der Petersburger Synode in das Gesamtverzeichnis der russischen Heiligen aufgenommen.

Den Grundstock des Paterikón bilden zwei Schriften aus dem 13. Jahrhundert. Ihre Verfasser sind zwei Mönche des Kiewer Höhlen-Klosters: Simon, Bischof von Wladimir (1215—26) und Polycarp aus der Laura von Petschersk. Beide geben meist nicht das von ihnen selbst Erlebte wieder, sondern die Legenden, die schon damals im Kloster umgingen. Nur zwei Erzählungen von Simon beruhen auf Ereignissen, die er selbst gesehen hatte, und zwei weitere auf Berichten von Gewährsmännern, die selbst Augenzeugen waren. Alle übrigen berichten über Geschehnisse und geben Episoden aus Mönchsleben wieder, die um mehr als ein Jahrhundert zurückliegen.

Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß das Legendengewebe die mündliche Überlieferung überdeckt, und es infolgedessen in bestimmten Erzählungen nicht mehr möglich ist, den wahren Kern herauszuschälen. Doch für unseren Zweck, d. h. für das Studium der verschiedenen Strömungen der russischen Frömmigkeit hat die Legende in vielen Fällen den gleichen Wert wie der Wirklichkeitsbericht. Insofern ist das Paterikón von Petschersk eine der inhaltsreichsten Quellen der alten Kiewer Literatur; namentlich über eine Richtung in der russischen Spiritualität liefert sie einen so einzigartig

<sup>1</sup> Über das Paterikón des Kiew-Petschersker Höhlen-Klosters unterrichtet neuerdings Dimitrij Tschizewskij: Geschichte der altrussischen Literatur im 11., 12. und 13. Jahrhundert. Frankfurt (Main), Vittorio Klostermann, 1948, S. 280—292 (Anmerkung der Schriftleitung).

originellen Bericht, daß wir uns ohne ihn nur eine sehr unvollkommene Vorstellung von der Heiligkeit in der altrussischen Kirche machen könnten. Man denke nur daran, daß diese Strömung ihren literarischen Niederschlag erst in den Schriften des 13. Jahrhunderts gefunden hat, so daß es nur mit größter Zurückhaltung und Umsicht möglich wäre, sie in das 12. oder gar 11. Jahrhundert zurückzuleiten.

Der allgemeine Eindruck, den die Lektüre des Paterikón hinterläßt, ist sein Durchdrungensein von einem Geist, der vom Geist des hl. Theodosius sehr verschieden ist; so verschieden, daß es fast unglaublich scheint, daß zwischen ihm und den Helden des Paterikón ein Zusammenhang besteht, der sie als seine geistlichen Söhne erkennen läßt. Im Paterikón ist alles außerordentlich, hart und maßlos, die Aszese nicht minder als der Glaube an Dämonen und Wunder. Der Dienst am Nächsten, den St. Theodosius seinen Mönchen so nachdrücklich empfohlen hatte, tritt ganz in den Hintergrund. Ja das Petschersker Kloster selbst scheint seine Eigenart verloren zu haben. Es sieht so aus, als ob das gemeinsame klösterliche Leben gar nicht mehr existiere. Armut und Reichtum wohnen unter einem Dach. Neben den größten asketischen Strenghheiten der einen — das freie und ungebundene Leben der andern!

Trotzdem lebt der Geist des hl. Theodosius in manchen Mönchen des Petschersker Klosters ungebrochen weiter; besonders treu im demütigen Arbeitsleben des Fürsten Nikolaus Swiatoslaw (= Swjatoscha). Er war der erste Fürst Rußlands (aus dem Geschlecht der Tschernigow), der dem Stand der Mönche angehörte (1106 bis gegen 1142). Drei Jahre machte er im Gehorsam, zur größten Entrüstung seiner Angehörigen, die niedersten Küchendienste; dann kam er an die Pforte und half mit im Speisesaal, bis ihn sein Oberer zwang, in einer für ihn erbauten Zelle Wohnung zu nehmen. Nie sah man ihn ohne Beschäftigung. Ob in der Kirche oder in der Schneiderei, ohne Unterlaß wiederholte er das Jesus-Gebet: „Herr Jesus Christ, erbarme Dich meiner und meiner Sünden“. Hier ist für Rußland zum ersten Mal diese Gebetsübung bezeugt. Im Genuß von Speise und Trank war Nikolaus so mäßig, daß er mit der gewöhnlichen Klosterkost vorlieb nahm, obwohl er wegen seiner zarten Gesundheit stark darunter litt. An dieser Abtötung hielt er fest, auch als ihm die Ärzte rieten, auf seine Gesundheit Rücksicht zu nehmen, „um das Joch des Herrn besser tragen zu können“. Seine Bereitschaft, den Klosterobern zu gehorchen, war jeder Prüfung gewachsen. Sein großes Vermögen verwandte er zur Unterstützung der Armen und zum Bau von Gotteshäusern. Der Klosterbibliothek vermachte er reiche Bücherspenden. Nach Klausens Tod legte sein Bruder Isiaslaw in schwerer Krankheit dessen Bußkleid an und wurde geheilt; seitdem trug er es, so oft er zu Felde ziehen mußte.

Ein anderer Heiliger des Paterikón, der auf originelle Weise Nächstenliebe übte, war der Mönch Prokor mit dem Beinamen „Gänsefüßler“. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts Mönch geworden, erhielt er diesen Spitznamen von dem Unkraut, mit dem er sich im Fasten übte. Er pflanzte nämlich den Gänsefuß (botanisch: *Chenopodium*), weil er nur Brot aß, das er sich aus den zerstößenen Samenkörnern dieser bitteren Pflanze gebacken hatte. Es ist jedoch

bemerkenswert, daß sein Lebensbeschreiber Polycarp besonders hervorhebt „wie leicht und schnell er seinen Weg ging“ und wie „auf Flügeln fliegend“ sogar sein Unkraut für die Hungerbrote trug. In der Nachfolge der Armut Christi war Prokor so behend und unbeschwert, daß „sein Leben dem Leben eines Vogels glich“. Während einer Hungersnot wurde aus der Aszese des Heiligen ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit. Sein Brot, das er in dieser Zeit für alle bereitete, die bettelnd zu ihm kamen, dieses bittere Unkraut-Brot wurde auf wunderbare Weise in ein gutes nahrhaftes Brot verwandelt. Die Brote aber, die ihm eines Tages gestohlen wurden, blieben bitter „wie Wermut“. Als das Salz ausging, verteilte Prokor Asche, die sich in Salz verwandelte. Dieses wunderbare Ereignis führte zuerst zu einem Zusammenstoß mit den Kiewer Kaufleuten, die mit dem Salzangel ihre Spekulationsgeschäfte machen wollten, und dann zu einer Fehde mit dem Fürsten Swiatopolk, der in seiner Gewinnsucht kein Maß kannte und die Salzvorräte des Heiligen beschlagnahmen lassen wollte. Als sich aber das Salz vor seinen Augen wieder in Asche verwandelte, schloß er mit Prokor Frieden. Als der Fürst später vom Tod des Heiligen hörte, verließ er das Schlachtfeld, um an der Beerdigung teilzunehmen. Prokor vergalt es ihm durch sein Gebet, in dessen Kraft der Fürst den Sieg über seine Feinde davontrug.

Zu den echten Jüngern des hl. Theodosius gehört auch der demütige hl. Spiridon. Er war Bäcker der Abendmahlsbrote, „ungebildet im Wort, aber nicht im Geist.“ Mit großer Ehrfurcht verrichtete er seine Berufsarbeit, die er ständig mit Psalmengebet begleitete, „das er durch Zuhören gelernt hatte“.

Aber schon in den Lebensbeschreibungen des hl. Agapitus und Gregors des Wundertäters stoßen wir, trotz deren zeitlicher Nähe zu Theodosius, auf religiöse Züge und Übungen, die neu und dem Geist des hl. Stifters fremd sind.

Agapit war Arzt, ein „anargyre“, ein Selbstloser, der sein ganzes Leben in den Dienst der Kranken stellte. In der Erkenntnis, daß vor dem Leid alle Menschen gleich sind, eröffnete er im Kloster eine Krankenstation, in der auch fürstliche Kranke behandelt wurden. In deren Wohnungen zu gehen, weigerte er sich, weil er das Kloster nicht verlassen wollte und sich sagte: „Wenn ich als Arzt zu Fürsten gehe, muß ich auch alle anderen Kranken in ihren Wohnungen aufsuchen.“ Das eigentliche Mittel, mit dem Agapit seine Patienten behandelte, war das Gebet. Um nach außenhin der Form zu genügen, verordnete er zwar „Medikamente“; aber es waren die gleichen Gemüse, die er selber aß. Sein Leben, das ganz und gar der Caritas gehörte, wird im Paterikón in eine Erzählung umgestaltet, die ausschließlich seinen Kampf gegen die „mondänen“ Heilmethoden eines armenischen Arztes behandelt. Aus diesem Kampf geht der Heilige als Sieger hervor: der Armenier wird Mönch. Aber dieser Sieg ist ein Sieg durch Wunder, nicht ein Sieg durch Sanftmut; ein deutliches Zeichen, wie weit man schon bei Agapit vom Geist des hl. Theodosius entfernt ist.

Der Wundertäter Gregor war durch Theodosius selbst in das Klosterleben und die Übungen der Demut, des Gehorsams und der Losschälung eingeführt worden. Die Losschälung war ihm so vertraut, daß er alle seine Bücher verkaufte und den Erlös den Armen gab. Aber seine Haupttätigkeit war das Ge-

bet. Ständig sprach er Formeln zur Austreibung des bösen Feindes und erlangte dadurch eine besondere Gewalt über die Dämonen und dazu die Wundergabe. Er verrichtete seine Gebete in einem Keller, eine Gewohnheit, die ihn in die geistliche Nähe der Reklusen des Kiewer Höhlen-Klosters bringt. Seine drei Zusammenstöße mit Räubern erinnern stark an ähnliche Episoden im Leben des hl. Theodosius. Theodosius hat aber die Räuber nie bestraft, sondern sich damit begnügt, sie zu bekehren und auf rechte Wege zu bringen. Gregor bekehrte die Räuber durch Bestrafung. Als sie ihm eines Tages seine Bücher stehlen wollten, schläfernte er sie durch sein Gebet für fünf Tage ein. Als sie aufwachten, waren sie durch Hunger ganz entkräftet, eine Strafe, die Gregor für genügend hielt. Als er darum hörte, daß der Stadtkommandant befohlen hatte, die Räuber zu foltern, beeilte er sich, sie freizukaufen und vom Tode zu erretten. Mit anderen Dieben, die seine Suppentöpfe gestohlen hatten, verfuhr er viel strenger. Drei Tage lang konnten sie sich nicht von der Stelle rühren. So oft sie den Heiligen um Verzeihung baten, hörten sie immer den gleichen Urteilspruch: „Da ihr nichts Vernünftiges schafft, sondern euer ganzes Leben lang die Arbeitserträge anderer stiehlt, weil ihr selbst nicht arbeiten wollt, so bleibt ihr von nun an in völliger Arbeitslosigkeit hier bis an euer Lebensende stehen.“ Als aber die Unglücklichen nicht aufhörten zu bitten und Besserung zu versprechen, ließ sich Gregor bewegen, ihnen unter der Bedingung zu verzeihen, daß sie bis zum Tode für das Kloster arbeiteten. Auf dieselbe Weise behandelte er noch andere Diebe, von denen einer durch ein Unglück unter den Ästen eines Baumes erstickte. Der Heilige verhängte zwar eine derartige Todesstrafe nicht, aber er sagte sie dem Dieb voraus. Dadurch wird die Strenge seiner Bestrafung faktisch nicht gemildert.

Gregor selbst starb eines tragischen Todes. Er wurde auf Befehl des Fürsten Rostislaw ertränkt, weil er diesem zur Strafe für eine von den fürstlichen Vasallen erlittene Beleidigung vorausgesagt hatte, daß er mit seinem ganzen Gefolge im Wasser umkommen werde. Die Grausamkeit des Fürsten beweist, daß er einen Tod wie ihn Gregor vorausgesagt hatte, wohl verdiente. Aber hat einer je erlebt, daß sich Theodosius seinen Gegnern gegenüber vom Wiedervergeltungsrecht hat leiten lassen?

Trotz allem stehen die Charakterbilder der Mönche, die wir bisher betrachtet haben, der geistigen Gestalt ihres heiligen Stifters noch mehr oder weniger nahe. Eine völlig neue Welt betreten wir aber, wenn wir uns den heiligen Reklusen zuwenden.

Da ist z. B. der Mönch I s a a k, der zur Zeit des hl. Antonius Mönch geworden war. Alle seine Güter, die er als reicher Kaufmann erworben hatte, verschenkte er an die Armen. Da er ein Leben äußerster Strenghheit führen wollte, war ihm der gewöhnliche Bußgürtel nicht genug; er zog eine frisch abgezogene Bockshaut an, die sich mit der Zeit auf seinem Leib wie eine Rinde verhärtete. Er wurde durch Antonius in eine Höhle eingemauert; vier Ellen im Geviert hatte sie nach außen eine kleine Öffnung, durch die ihm als Nahrung alle Tage ein geweihtes Brot gereicht wurde. So verbrachte er sieben Jahre. Er fühlte sich seines Heiles gewiß. Aber der Teufel stellte ihm eine sehr ein-

fache Falle, in die er hineinfiel. Eines Tages versicherte ihm der Teufel, daß ihn Christus persönlich in seiner Höhle besuchen werde. Tatsächlich erblickte der Mönch eine von Licht umflossene Gestalt, die er für den in Aussicht gestellten Besuch hielt. Als er niederfiel, um anzubeten, verwandelten sich die begleitenden Engel in Dämonen. Mit Trommeln und anderen Instrumenten spielten sie auf zu einem höllischen Treiben, bei dem der arme Isaak selbst mittanzen mußte. So wurde Isaak für seinen Hochmut bestraft. Er hatte sich angemaßt, heilig und der Anschauung Christi würdig zu sein. Er hatte vergessen, sich mit einem Schutzmittel zu versehen, dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Seinen Tanz mußte er mit einer langwierigen Lähmung und einem vollständigen Gedächtnisschwund bezahlen. Seine Heilung zog sich mehr als zwei Jahre hin. Nach seiner Wiederherstellung nahm er ein strenges, bis zum äußersten getriebenes Leben wieder auf, aber nicht mehr als Rekluse. „Du hast mich in der Höhle verführt, als ich allein war“, antwortete er auf neue Versuchungen des Teufels. „Ich habe genug: von nun an werde ich dich mit der Gnade Gottes besiegen, aber im Zusammenleben mit meinen Brüdern.“

Isaak wurde „Narr um Christi willen“, der erste derartige Fall, der in der russischen Literatur bezeugt ist. Anfangs kam seine Narrheit zum Ausdruck in freiwilligen Selbsterniedrigungen und vielleicht auch in Seltsamkeiten im Benehmen, die als Folgen seiner Krankheit zurückgeblieben waren. Er arbeitete in der Küche, wo man sich über ihn lustig machte. Eines Tages führte er den Befehl der Spötter aus und fing mit seinen Händen einen Raben, und seine Mitbrüder fingen an, ihn als Wundertäter zu verehren. Später trieb er seine Narrheit ganz bewußt. „Da er menschlichen Ruhm verschmähte, fing er an, den Narren zu spielen und mit seinen Oberen und Mitbrüdern Schabernack zu treiben.“ Er zog „durch die Welt“, sammelte in seiner Höhle Kinder und spielte mit ihnen „Klosterleben“. Dafür erhielt er von seinen Oberen Schläge. Gegen Ende seines Lebens war sein Triumph über die Dämonen so groß, daß sie ihm ihre Ohnmacht eingestehen mußten. In Isaak verehren die Russen ihren Hauptpatron gegen alle satanischen Anfechtungen. In seinem Falle wird der Gegensatz zwischen dem Einsiedlerleben und dem demütig-gehorsamen Gemeinschaftsleben offenkundig an die Namen der hl. Antonius und Theodosius geknüpft.

Die Furcht vor dem Einsiedlerleben scheint sich in der Generation der Theodosius-Schüler forterhalten zu haben. So rät z. B. der Abt Nikon dem jungen Nicetas unter Berufung auf das Beispiel Isaaks davon ab. Trotzdem ließ sich Nicetas eigenmächtig einmauern und kam zu Fall, sobald die Stunde seiner Prüfung gekommen war. Seine Versuchung war viel feiner und hinterlistiger als die Versuchung Isaaks. Der Teufel hüllte sich nämlich in das Gewand eines Engels und überredete ihn, nicht mehr zu beten, sondern sich nur der Lesung der Hl. Schrift hinzugeben. Er machte ihn überaus kundig des Alten Testaments. Diese Bibelkenntnis und dazu die Gabe, im Buch der Zukunft zu lesen, verschaffte ihm die Achtung und Aufmerksamkeit der Weltleute. Aber die Altväter des Klosters durchschauten den teuflischen Betrug. „So sehr sich Nicetas in den jüdischen Büchern auskannte, so sehr weigerte er sich, das

Neue Testament jemals zu lesen, zu hören und sogar zu sehen.“ Kräftige Exorzismen mußten angewandt werden, um den Unglücklichen zu retten. Der Teufel wurde ausgetrieben, und mit ihm verschwand gleichzeitig die angebliche Weisheit des Mönchs. Er, der vorher in seinem Stolz nicht mehr betete, weil er vorgab, ein Engel werde das göttliche Officium für ihn verrichten, wurde später ein Heiliger und der Wahl zum Bischof von Nowgorod für würdig befunden.

Nach solchen traurigen Erfahrungen verboten die Oberen, mit der gleichen Entschiedenheit wie früher dem Nicetas, auch dem Mönch Laurentius in der Laura von Petschersk Rekluse zu werden. Als er auf seinem Vorhaben bestand, mußte er das Kloster verlassen. Er ließ sich in einem benachbarten Monasterium einmauern, bewahrte aber der Laura stets ein dankbares Andenken. Er wurde als Einsiedler im Kloster des hl. Demetrius heilig, erlangte aber nie die Herrschaft über die Dämonen, wie sie den „besseren“ unter den Altvätern in der Laura verliehen war.

Die Furcht vor den Gefahren des Einsiedlerlebens, die die Väter des Petschersker Klosters im 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts kennzeichnet, verschwand in den folgenden Jahrhunderten vollständig. Wir sehen im 12. Jahrhundert Reklusen wie Athanasius, Johannes, Theophilus und andere, die hohe Grade der Vollkommenheit erreichten. Wir hören auch nichts mehr davon, daß sie besondere Versuchungen zu bestehen hatten. Im Gegenteil, die Viten dieser Reklusen bilden den geistlichen Mittelpunkt des Paterikón. Das Licht, das die Einsiedeleien ausstrahlten, leuchtete ein ganzes Jahrhundert im Leben des berühmten Klosters.

Wenn unsere Annahme richtig ist, nach der wir bei den ersten Einsiedlern den persönlichen Einfluß des hl. Antonius wirksam sehen, dann kann es auch nicht anders sein, daß in den Erzählungen des 13. Jahrhunderts, die uns im Paterikón erhalten sind, die Persönlichkeit des gleichen Heiligen, die lange Zeit durch die Person des hl. Theodosius überstrahlt war, von neuem in den Vordergrund tritt. In der Tat wird sein Name oft erwähnt und immer vor dem des hl. Theodosius, bisweilen sogar ohne ihn. Simon sowie Polycarp nehmen auf eine Antonius-Vita Bezug, die uns nicht mehr erhalten ist. Mit Antonius siegte die Tradition vom Berge Athos über die Überlieferung aus Palästina. „Der Segen des heiligen Berges“, mit dem St. Antonius, wie man sagte, gesegnet war, wird unablässig ins Gedächtnis zurückgerufen.

Eine solche Auferstehung der Antonius- und Athos-Tradition war nur möglich durch einen neuen geistlichen Impuls, der vom Athos und den literarischen Einflüssen dieser Schule ausging, z. B. von den alten ägyptischen und syrischen Vätersammlungen, von denen deutliche Spuren im Petschersker Paterikón zu finden sind. Seine literarischen Quellen sind zwar noch wenig erforscht, aber die östliche Tradition steht eindeutig darin fest. So ist die Erzählung über die Reue des Theophilus, der seine Tränen in einem Gefäß gesammelt hatte, und dem ein Engel ein anderes Gefäß bringt, das mit seinen im geheimen vergossenen Tränen gefüllt war, in allen Stücken dem ägyptischen Paterikón entnommen.

Schreckliche Versuchungen, außerordentliche Einwirkungen der Dämonen und furchtbare Leiden bilden die Atmosphäre, in der die späteren Schüler des hl. Antonius leben und ihre Heldentaten vollbringen.

Von Johannes Polypathet, dem Schmerzensreichen, z. B. wird uns berichtet, daß er 30 Jahre in seiner Klausur in Eisenfesseln lag. In seiner Jugend litt er stark unter fleischlichen Versuchungen. Als er Hilfe suchend am Grab des hl. Antonius betete, hörte er dessen Stimme, die ihm befahl, hier an der gleichen Stelle Rekluse zu werden. „Um sich zu retten“, lebte er ganz nackt, litt unter Kälte und unter den Qualen seiner Eisenketten. Mit dieser harten Buße noch nicht zufrieden, grub er sich in der Fastenzeit bis an die Brust in die Erde ein, ohne aber dadurch von seinen Versuchungen befreit zu werden. Seine Beine glühten, seine Knochen krachten und seine Sehnen verbogen und verzerrten sich. In der Osternacht steckte „die verfluchte Schlange“ sogar die Hände und den Kopf des Reklusen in ihren Rachen und verbrannte ihm die Haare. Aus den Teufelsrachen rief Johannes zu Gott. Der böse Feind verschwand vor dem Richterspruch des Herrn, der befahl, Moses „den Ungarn“, der in der gleichen Höhle begraben lag, um seine Fürbitte für die Befreiung des Johannes anzuflehen.

Die Heftigkeit der Versuchungen und die Gefahren ewiger Verdammung werden im Paterikón in vielen Erzählungen über den „Fall und die Sünden der Heiligen“ dargestellt. Der Pope Titus z. B. lebte in Haß und Feindschaft mit dem Diakon Evagrius. Wie Titus, so hätte beinahe auch Theophilus wegen seines unversöhnlichen Zornes eines unbußfertigen Todes sterben müssen. Erasmus, der alle seine Güter der Kirche geschenkt hatte, ergab sich nachher einem ganz unordentlichen und nachlässigen Lebenswandel. Aretas ist „geizig und unbarmherzig“. Nicht allein, daß er „niemals in seinem Leben einem Armen einen Heller schenkte, er strengte sogar Prozesse gegen Unschuldige an und behandelte sie ganz ungerecht. Theodor wurde ein Opfer seiner Habsucht, er hatte in seiner Höhle einen Schatz gefunden und war bereits entschlossen, heimlich aus dem Kloster zu entfliehen. Er wurde durch seinen geistlichen Freund Basilius davon abgehalten. Andere wurden auf die Fürbitten Marias, der heiligen Antonius und Theodosius gerettet.

Alle diese Versuchungen sind das Werk der Dämonen. Sie spielen im Paterikón eine sehr große Rolle, weit mehr als in der Vita des hl. Theodosius, wo die Teufel sich darauf beschränken, ihren Opfern Furcht und Schrecken einzujagen. Bei ihren Angriffen auf die Reklusen erscheinen sie entweder in Menschen- oder in Engelsgestalt. Matthäus sah einen Dämon in der Kirche in der Gestalt eines „Polen“, der Blumen auf die Mönche warf, durch die sie während des Gebets schlaff und lau wurden. Er sah sie auch in Massen die Rücken der Schweine besteigen. Diese dämonischen Vorstellungen sind für die späteren Erzählungen des Paterikón von Petschersk ebenso charakteristisch, wie für das ägyptische. Entsprechend der Größe der Versuchungen und der Heftigkeit ihrer Abwehrkämpfe werden die Leiden und ihre reinigende Kraft mit einer besonderen Himmelskrone belohnt.

Dieser Gedanke kommt in besonderer Weise zum Ausdruck in der Erzählung über das Leben *Pimens*, des Schmerzensreichen. Dieser junge Mann war von Geburt an krank und wollte keine Heilung. Er bat Gott, ihm seine Krankheit zu belassen, und sein Gebet war stärker als das Gebet seiner Mitbrüder, die seine Heilung erflehten. Nachdem er auf miraculöse Weise durch Engel (oder wohl richtiger durch Mönche) die Mönchstonsur empfangen hatte, verbrachte er sein ganzes Klosterleben auf dem Krankenlager als Opfer eines peinlichen Leidens, das den Abscheu der Krankenbrüder erregte. Ein ganz besonderes Kennzeichen dieser Antonius-Schüler liegt aber darin, daß diesem armen freiwilligen Martyrer die Kraft erhalten blieb, seine Mitbrüder zu ihrer Besserung zu strafen. Waren die Mönche, denen die Sorge für die Kranken anvertraut war, in ihrer Pflichterfüllung nachlässig, so schlug er sie mit Krankheit. Nach 25 Leidensjahren stand er an seinem Todestag von seinem Krankenbett auf und machte zum Abschied die Runde durch alle Klosterzellen. Ganz besonders verehrte er das Grab des hl. Antonius, wie wenn er dadurch hätte zeigen wollen, wer sein geistlicher Vater war.

Die Lebensbeschreibung des *Moses* aus Ungarn ist eine endlose Geschichte seiner Leiden in der polnischen Gefangenschaft. Hier wurde ihm von einer reichen Witwe nachgestellt, die ihn in leidenschaftlicher Liebe um jeden Preis zum Ehemann haben wollte. Trotz aller Schmeicheleien und aller anderen erdenkbaren Umtriebe blieb Moses fest. Selbst die schlimmsten Mißhandlungen erschütterten ihn nicht. Und doch wollte die Frau den Moses nicht zu einer Sünde verleiten. Sie wollte ihn ja zum Ehemann, und Moses war ein Laie. Aber er wollte seine Keuschheit bewahren, vielleicht weil er schon Klostergedanken hatte, oder auch weil er sich durch die Aufdringlichkeiten dieses Weibes abgestoßen fühlte. Beides ist von Seiten eines schönen standhaften jungen Mannes psychologisch ganz verständlich. Aus diesem Grunde sind wir geneigt, in Moses weniger einen Helden der Keuschheit, als vielmehr einen Heros der Sanftmut zu sehen; denn in Wirklichkeit wäre jeder andere den Herausforderungen eines solchen Weibes ganz anders entgegengetreten. Moses aber tat nichts, als ihr ruhig die Stirne zu bieten und ihre leidenschaftlichen Werbungen und Grausamkeiten zu verachten, die ja nur unleugbare Beweise ihrer ohnmächtigen Wut waren. Zur Rache für seine Standhaftigkeit ließ sie Moses eines Nachts entmannen. Während er sein Blut vergoß, erschien ihm ein Engel (oder ein Mönch?), der ihm die Mönchstonsur gab und ihm den Mönchshabit anzog. Diese wunderbare Tonsur und Einkleidung wurden später, als Moses nach der Gefangenschaft um Aufnahme bat, von den zuständigen Oberen der Laura von Petschersk für gültig erklärt. Hier führte er noch zehn Jahre lang ein vorbildliches Tugendleben.

Ein anderer Kriegsgefangener war *Eustratus*, der von den Juden auf der Halbinsel Krim gekreuzigt wurde, wahrscheinlich, weil er es ablehnte, das mosaische Gesetz anzunehmen. In diesem Falle wäre er ein echter christlicher Blutzeuge. Aber ein anderer Gefangener der Polowtzy, namens *Nikon*, wurde gemartert aus dem einfachen Grund, weil er sich, in Gottes Willen ergeben, geweigert hatte, das Lösegeld für seine Befreiung zu bezahlen. Neh-



men wir zu den Genannten noch hinzu die Namen der K u k s c h a, die als Apostel der Wjatitsch von Heiden getötet wurden, des weiteren die Namen von Gregor, Theodor und Basilius, die auf Befehl russischer Fürsten umgebracht wurden, so besitzen wir unter den Heiligen des Petschersker Paterikón eine ziemlich lange Liste von Märtyrern und freiwilligen und unfreiwilligen Leidenshelden. Entsprechen diese Leiden, mit denen der asketisch-eremitische Weg besät ist, nicht den Liebesopfern auf dem zöenobitisch-aktiven Weg?

Wir sehen also im Monasterium der heiligen Antonius und Theodosius ganz deutlich zwei Ströme des geistlichen Lebens: der erste Strom ist der eremitische, asketisch-heroische, der zweite ist der zöenobitische, demütig-gehorchende, sozial-karitative. Beide gehen auf ihre heiligen Stifter und durch sie auf eine zweifache ostkirchliche Tradition zurück: auf die palästinensisch-studitische und die ägyptisch-syrische — vom Berg Athos ausgehende. Wie wir gesehen, ist es nicht immer leicht, eine deutliche Trennungslinie zwischen ihnen zu ziehen. Doch ihr Gegensatz ist ein Faktum, das bestehen bleibt.

Im ästhetisch-religiösen Bereich finden diese zwei Richtungen ihren vielleicht treffendsten Ausdruck in zwei Gestalten oder Charakteren: in Markus, dem Totengräber und dem Ikonen-Maler Alypius. Ersterer ist ein herber, düsterer Greis, der sein ganzes Leben unter der Erde als Totengräber seiner Brüder zubrachte und deswegen mit dem Tod in seltsamer Weise vertraut war. Er ließ die Verstorbenen für einige Stunden auferstehen, um ihre Gräber endgültig fertiggraben zu können; am andern Tag ließ er sie „wieder sterben“, oder besser, er ließ sie in ihr Grab zurückkehren, um die Fehler seiner Arbeit richtigzustellen. Mit den Lebenden war er so streng, daß er sie für eine schlechte Herzensregung kurzerhand mit dem Tode bestrafte und ihnen so den Weg der strengen Buße und der Tränen eröffnete.

Alypius dagegen ist ein erleuchteter Künstler, der erste Maler Rußlands. Eine seiner Ikonen, bekannt als „Die Königin zu Seiner Rechten“, leuchtet in ihrer feinen Ornamentik wie ein Mosaikbild. Sie wird in der Kathedrale Maria Himmelfahrt in Moskau aufbewahrt, während sich eine andere in Rostow befindet. Alypius starb 1144. Auch er war ein Mann rastloser Arbeit, der seinen Händen keine Ruhe gönnte. Er ist ein „anargyre“, ein Selbstloser, der die Erträgnisse seiner Arbeit unter die Armen verteilte. Bei allen Verleumdungen und Verfolgungen seitens seiner Mitbrüder bewahrte er die Sanftmut, in der er niemand strafte, sondern seine ganze Hoffnung auf Gottes Macht setzte. Die strahlenden Farben seiner Ikonen heilen vom Aussatz und die Engel steigen in Menschengestalt vom Himmel hernieder und helfen zum Malen schöner Bilder.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort über den jetzigen Zustand der berühmten Laura von Petschersk. Von ihrer Kathedrale muß man leider sagen, daß sie von ihrer ehemaligen Herrlichkeit fast nichts bewahrt hat. Feindliche Einfälle und wiederholte Brände haben sie ihr geraubt. Auch in der Klostersakristei sind nur noch sehr wenige Altertümer anzutreffen: mehrere Weihrauchfässer und ein handgeschriebenes Evangelienbuch. Bibliothek und Archive wurden

1718 das Opfer einer großen Feuersbrunst. Die 129 Handschriften, die erhalten blieben, haben nur geringen Wert und gehen höchstens auf das 14. Jahrhundert zurück. Das Kloster, diese Hochburg der russischen Frömmigkeit, ist im Laufe seiner Geschichte durch viele schicksalsschwere Zeiten hindurchgegangen. Von den ersten Tagen seines Bestehens an wurde es von umherziehenden Räuberbanden immer wieder in Brand gesteckt. Später haben es die Mongolen mehrere Male in Trümmer gelegt. Aber jedesmal wurde es durch die Frömmigkeit des russischen Volkes wieder aufgebaut, jedesmal schöner und reicher als vor dem Untergang.

Das Kloster war der Mittelpunkt, um den das Volk sich scharte, um fremdländische Einwanderungen von sich abzuwehren. Auch den Unionsbestrebungen mit Rom war es zu allen Zeiten abgeneigt. Es gilt daher das harte aber wahre Wort: Die Laura von Petschersk war und blieb das uneinnehmbare Bollwerk der russischen Orthodoxie.